

Die Bau- und Kunstdenkmäler in der Verbandsgemeinde Nieder-Olm

1. Wehrbauten des Mittelalters

Durch die Verwaltungsreform wurde mit der Verbandsgemeinde Nieder-Olm zwar ein modernes, verwaltungstechnisch einheitliches Gebilde geschaffen, die erhaltenen Bau- und Kunstdenkmäler spiegeln aber selbstverständlich ältere Zusammenhänge wider. Nicht zuletzt drückt sich in ihnen auch die allgemeine Geschichte aus, in der die Denkmäler als vornehme und besonders aussagekräftige Urkunden ihre herausragende Stellung haben. Sie können nicht nur eindrucksvoll und sinnennah anschaulich über das Leben, Erleben und Wirken in vergangenen Zeiten berichten, sie sind vor allem Kunstwerke mit ihrer Eigengesetzlichkeit.

Trotz zahlreicher Versuche zu einer näheren, vor allem topographischen Fixierung der künstlerischen Bereiche im Gebiet des Mittelrheins lassen sich eindeutige Grenzen und Zugehörigkeiten nicht für die verschiedenen Kunstepochen feststellen.¹ Das gilt auch für weite Bereiche von Rheinhessen. So war Nieder-Olm eine kurmainzer Amtsstadt bis 1793, Stackeden-Elsheim gehörte zeitweilig zu den Grafen von Katzenelnbogen, später zu Pfalz-Zweibrücken bzw. Kurpfalz, Jugenheim wechselte vom Erzbistum Mainz über die Raugrafen, die Sponheimer schließlich zum Haus Nassau, Zornheim war seit dem 16. Jahrhundert kurfürstlich-mainzisch und Sörrenloch reichsritterschaftlich, Ober-Olm und Klein-Winternheim gehörten zu Mainz. In der größtenteils noch ablesbaren Struktur der Orte spiegelt sich ihre historische Bedeutung getreu wider.

Nieder-Olm und Stackeden-Elsheim waren offenbar bis zum Ende des Mittelalters am besten befestigt. Nieder-Olm bildete mit Klein-Winternheim, Ober-Olm und Sörrenloch anscheinend ursprünglich eine Gemarkung.² Die ehemalige steinerne Ortsumwallung von Nieder-Olm wurde Anfang des 14. Jahrhunderts nach der Fehde Albrechts I. von Österreich mit dem Mainzer Erzbi-

schof errichtet. Der Verlauf der Wallanlage ist noch ungefähr im Ortsgrundriß zu erkennen, und zwar auf der Nordseite durch den Bachverlauf, die Südseite bildete die Wallstraße. Das wird besonders deutlich durch einen Blick auf den Plan des Mathes Maskop, den „General und Special Riss über die Ämter Bingen, Olm und Algesheim samt Beschreibung der Dörfer in gedachten Ämtern und derselben Gerechtigkeiten, auch Fremdherrische Anränder 1577“ mit einer Widmung an Erzbischof Daniel.³

Danach war der Ort mit Mauern und Gräben umgeben, wobei sieben, vermutlich auf quadratischem Grundriß erbaute Türme zur Verstärkung der Mauern errichtet waren (vgl. Frontispiz). Die Mauer hatte wahrscheinlich Schießscharten.⁴ Drei Tore oder Pforten führten nach Mainz, Saulheim und Zornheim. Die alten Bezeichnungen „Uff de Bach“ und „die Widerweed“ bezeichnen zusätzlich den Verlauf des von der Hauptpforte her abgeleiteten Baches, dessen Bett je nach Situation offenbar verändert werden konnte. Leider besteht der wesentlichste Teil der fortifikatorischen Anlage seit dem Bau der Pariser Straße durch Napoleon zwischen 1808–11 nicht mehr. Es war die von Erzbischof Berthold von Henneberg 1503 errichtete Laurentzburg, eine regelmäßige Anlage mit vier Türmen als Mainzer Amtssitz. Auf dem Maskopschen Plan sind deutlich die vier Rundtürme wiedergegeben, die offenbar mit welschen Hauben endeten. Auch ein Torhaus ist erkennbar (vgl. Abb. S. 95). Vor ihm befand sich der Schloßplatz mit einer Linde.

Einige Reste verschwanden noch 1894, die letzten schließlich durch die Neubauten der Schule und 1981 bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau in der Pariser Straße. Für kurze Zeit war noch ein tonnengewölbter Gang sichtbar, der etwas über die Mächtigkeit der Anlage aussagte. Der Verlust der Laurentzburg ist deswegen be-

⁵² Vgl. *Abel* (wie Anm. 49) S. 179 ff. – *Wrigley* (wie Anm. 31) S. 63.

⁵³ *F. G. Dreyfus*, *Sociétés et mentalités à Mayence dans la seconde moitié du XVII^e siècle*, Paris 1968, S. 260. – Zur Krise 1771–1774 vgl. *Abel* (wie Anm. 49) S. 191 ff.

⁵⁴ „(. . .) in qua pluviae ex coelis cataractis ruebant adeo copiosae, ut alterum Mundi Diluvium creditissis. Pluviae omnes agros nostros, multas vineas, prata ad unum omnia inundarunt. Damnum ad 8000 fl. taxatum (. . .)“ („(. . .), an welchem die Regenfälle gleich himmlischen Wasserfällen in einer Menge herabstürzten, daß man hätte glauben können, eine zweite Sintflut sei angebrochen. Die Regenfälle überschwemmten alle unsere Äcker, zahlreiche Weinberge und sämtliche Wiesen. Der Schaden wird auf ca. 8000 Gulden geschätzt (. . .) und 1770: „Mures hoc Anno devorantur segetes, (. . .)“ Kirchenbuch Nieder-Olm Bd. 2.

⁵⁵ Sinngemäße Wiedergabe der Schilderung im Kirchenbuch Nieder-Olm Bd. 2.

⁵⁶ Vgl. die Schilderung von *B. Gebhart*, *Annales monasterii St. Jacobi prope Moguntiam*. Stadtarchiv Mainz 13/220. Die Zeit 1680–1700 ist in Bezug auf die Stadt Mainz historisch-demographisch untersucht worden von *W. G. Rödel* (Bearb.), *Bevölkerungsbewegung* (wie Anm. 10).

⁵⁷ „(. . .) in Hyeme die 24 Novembri advenere 8 Millia Gallorum selectorum ex toto exercitu in oppidum ex qua causa nescitur et devastantur oppidum. (. . .) occidarunt 60 vaccas, plures sues, farinam super firmum straverunt, incinerata sunt aedificia 11. Suppellectile omne et mobilia abstulerunt asculenta et poculenta consumerunt, petulanter perdidit fenum (. . .). Extremum iudicium adesse videtur (. . .). (Im Winter am 24. November kamen 8000 Franzosen, die sich vom Gesamtheer getrennt hatten, aus unerfindlichen Gründen in unser Dorf und zerstörten es. (. . .) sie töteten 60 Rinder, noch mehr Schweine und streuten das Mehl auf den Boden, 11 Gebäude wurden niedergebrannt. Den gesamten Hausrat und alles was nicht niet- und nagelfest ist, schleppten sie weg. Speisen und Getränke verbrauchten sie, das Heu vernichteten sie mutwillig (. . .). Das jüngste Gericht schien angebrochen (. . .).“ Kirchenbuch Nieder-Olm Bd. 2.

⁵⁸ Vgl. die Schilderung aus Zornheimer Sicht bei *G. Kneib*, *Zornheim unter französischer Herrschaft 1792–1814*, in: *Alzeyer Geschichtsblätter* 16, 1981, S. 152–191. Dort auch der Nachweis weiterer Literatur zu dieser Zeit aus ortsgeschichtlicher Sicht.

⁵⁹ Diese Phase der Mainzer Geschichte gehört zu den in der Forschung meistbehandelten und auch umstrittenen Bereichen. Zum Ereignisablauf vgl. *K. A. Schaab*, *Die Geschichte der Bundesfestung Mainz historisch und militärisch nach den Quellen gearbeitet*, 2. Aufl., Mainz 1855, hier S. 295–462. – Der neuere Forschungsstand bei *P. Lautzas*, *Die Festung Mainz im Zeitalter des Ancien Régime, der Französischen Revolution und des Empire (1736–1814)*. Ein Beitrag zur Militärstruktur des Mittelrheingebietes (*Geschichtliche Landeskunde* 8), Wiesbaden 1973, die Truppenzahlen S. 67, Anm. 59.

⁶⁰ Kirchenbuch Nieder-Olm Bd. 2.

⁶¹ „Si vox populi erit vox Dei, novus Annus pacem feret (. . .)“ (Wäre die Stimme des Volkes auch die Gottes, würde das nächste Jahr den Frieden bringen (. . .).) Kirchenbuch Nieder-Olm Bd. 2.

⁶² Vgl. *Imbof*, *Einführung* (wie Anm. 6) S. 56.

⁶³ *Tb. Pauli*, *Geschichte der Ruhrepidemie zu Mainz in dem Sommer des Jahres 1793, Erfurt 1793*, hier S. 2.

⁶⁴ Vgl. *J. N. Biraben*, *Histoire des classifications de causes de décès et de maladies aux XVIII^e et XIX^e siècles*, in: *A. E. Imbof* (Hg.), *Mensch und Gesundheit in der Geschichte. Vorträge eines internationalen Colloquiums in Berlin vom 20.–23. 9. 1978* (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. 39), Husum 1980, S. 23–43. – *E. H. Ackerknecht*, *Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten*, Stuttgart 1963.

⁶⁵ Vgl. *J. N. Biraben*, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, T. 1–2, Paris 1975, hier S. 414. Enthält in Bd. 1 S. 375 ff. eine chronologische Liste der Pestzüge und der von ihnen erfaßten Orte von 541–775 und 1346–1850.

⁶⁶ Vgl. *W. G. Rödel*, *Die Pocken in Mainz im Jahre 1766*. Ein Beitrag zur Epidemiologie aus historisch-demographischer Sicht, in: *Medizinhistorisches Journal* 14, 1977, S. 53–80.

⁶⁷ Zu den ersten Pockenimpfungen und medizinischen Versorgung in Mainz überhaupt vgl. *H. Terhalle*, *Das Kurmainzer Medizinwesen vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, phil. Diss. Mainz 1965, hier S. 56 – *Ders.*, *Kurmainzer Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert*, in: *Geschichtliche Landeskunde* 9, 1973, S. 190–213.

⁶⁸ Vgl. *Rödel*, *Pocken* (wie Anm. 66) S. 58 f.

⁶⁹ Gedruckt bei *A. Schröcker*, *Kurmainzer Finanzen 1968*, in: *Geschichtliche Landeskunde* 9, 1973, S. 147–189.

⁷⁰ Vgl. *J. Hansen* (Hg.), *Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution, 1780–1801*, 4 Bde. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. 42), Bonn 1931–1938, hier Bd. 4, S. 797 f.

⁷¹ *F. Lebne*, *Historisch-statistisches Jahrbuch des Departements vom Donnersberge für das Jahr 10 der fränkischen Republik*, Mainz 1801.

⁷² *Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz 1815–1950*. Hg. v. Stat. Landesamt Rheinland-Pfalz (Statistik von Rheinland-Pfalz. 34), Bad Ems 1954, hier S. 152–54.

⁷³ *F. Dael*, *Die Bevölkerungsverhältnisse der Stadt Mainz von der ältesten bis zu den neuesten Zeiten*, Leipzig 1853, hier S. 11.

⁷⁴ *Kraus* (wie Anm. 16) S. 4.

⁷⁵ Zur Methode vgl. *R. J. Mols*, *Die Bevölkerung im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *C. M. Cipolla u. K. Borckhardt* (Hg.), *Bevölkerungsgeschichte Europas*, München 1971, hier S. 97.

⁷⁶ *L. Leinert*, *Sozioökonomische Aspekte historisch-demographischer Studien*, in: *Rödel*, *Bevölkerungsbewegung* (wie Anm. 10) S. 103.

⁷⁷ *J.-L. Flandrin*, *Familien Soziologie – Ökonomie – Sexualität*, Frankfurt, Berlin, Wien 1978, hier S. 48. Titel der franz. Originalausgabe: *Familles – parenté, maison, sexualité dans l'ancienne société*, Paris 1976.

⁷⁸ Ähnliches hat *L. Leinert* für Mainz 1680–1700 festgestellt; in: *Rödel*, *Bevölkerungsbewegung* (wie Anm. 10) S. 98–100.

⁷⁹ *B. Sachse*, *Soziale Differenzierung und regionale Verteilung der Bevölkerung Göttingens im 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. 11), Hildesheim 1978, hier S. 34 ff. Sachse betont, daß auch für den städtischen Bereich die Berufsangabe allein ein unzureichender Indikator für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht ist.

⁸⁰ Vgl. *Imbof*, *Einführung* (wie Anm. 6) S. 60–63.

⁸¹ Vgl. *Imbof*, *Gewonnene Jahre* (wie Anm. 6) S. 200 ff.



Abb. 1
Ansicht der Laurentsburg von Niederolm, Gemälde von Nannette Baetz (Jahreszahl unbekannt)

sonders bedauerlich, da mit ihr nach dem Abbruch der 1478–81 von Erzbischof Diether von Isenburg errichteten Mainzer Martinsburg zugunsten des jetzigen Schlosses, auch die zweite große erzbischöfliche Burganlage vernichtet ist. Von dieser Gruppe erzbischöflicher Profanbauten hat sich nur noch der Wohnturm der Burg in Eltville erhalten, die bis zur Errichtung der Martinsburg Residenz der Erzbischöfe war. Auch diese, in mehreren Etappen gewachsene Anlage, bildete ein unregelmäßiges Viereck, an dessen Südostecke der erhaltene Wohnturm steht.⁵ Das 1605–1614 erbaute Aschaffener Schloß, ebenfalls Sitz der Mainzer Erzbischöfe, greift interessanterweise auf die Vier-Flügel-Anlage mit Ecktürmen zurück, wobei ein mittelalterlicher Turm einbezogen wurde.

Ober-Olm besaß eine Befestigungsanlage aus Graben und Effenwall, wie sie auch z. B. in Eppelsheim oder Wörrstadt bestand. In Zornheim ist nur noch ein Tor im Ortsgrundriß zu erkennen, die Oberpforte. Von hier aus ging die Verbindung nach Sörrenloch, Ebersheim und Nieder-Olm. Die Unterpforte lag in Richtung Mommheim. In der Kirschgartenstraße steht noch ein Haus mit auffallend starken Mauern, in dem Ernst Stephan die Reste eines Wohnturmes vermutet.⁶ Das ehemals reichsritterschaftliche Sörrenloch hatte zwar eine Verpflichtung zum Mauerbau in Mainz, aber keine Ortsbefestigung. Lediglich der Albanshof und der Kirchhof waren von einer Mauer umzogen.⁷

Auch Jugenheim besaß eine Verteidigungsanlage in Gestalt einer dreifachen Wall-Graben-An-

lage, die seit dem frühen 14. Jahrhundert genannt ist⁸ und noch heute im Geländeverlauf erkennbar ist. Am Anfang und Ende der Hauptstraße standen bis zum 18. Jahrhundert Tore, von denen die Oberpforte auf einer Ansicht des ausgehenden 18. Jahrhunderts abgebildet ist. Ihre Form – ein spitzbogiges Tor zwischen zwei runden niedrigen Türmen, deren Obergeschoß auf einem Bogenfries vorkragt – entspricht weitgehend dem Oberbrücker Tor in Ingelheim aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

In Stadecken setzt sich die Burg und ihr vorgelegter Graben noch heute markant im Ortsbild durch. Sie ist zugleich Keimzelle des ganzen Ortes. Nach einer Urkunde von 1276 bestand hier ein kleiner Burgweiler. Dietrich von Hohenfels erhielt bei der Teilung der väterlichen Güter die Burg Stadecken „... castro Stadecke cum lacu molendino villa infra lacum sita et hominibus ibidem residentibus cum omni utilitate que inde colligi potest...“⁹ Zu dieser Anlage kam die 1301 von Graf Eberhard von Katzenelnbogen gegründete Stadt, die Marktrechte von König Albrecht erhalten hatte. Die Burg selbst bildete den einzigen größeren Komplex innerhalb der alten Selzverzweigung, von der aus auch der Dorfgraben



Abb. 2
Burg Stadecken. Reste der Hauptburg mit Kragkonsolen



Abb. 3
Elsheim, sogen. Elftausendmädgeturm. Rest der Straßensperre

geführt und gespeist wurde. Von der Ringmauer sind noch beachtliche Teile erhalten, ebenso ein eindrucksvoller Rest eines runden Eckturmes. Im Inneren haben mehrere Barockgebäude, darunter die ehemalige Gemeindeverwaltung, die Anlage stark verändert. Deutlich ist noch der Verlauf des Halsgrabens erkennbar, der als Straße weiterbesteht.

Eine gewisse Vorstellung von einer mittelalterlichen Verteidigungsanlage kann auch noch der sogenannte Elftausendmädgeturm von Elsheim vermitteln (vgl. auch Abb. S. 81). Es handelt sich dabei um eine mittelalterliche Straßensperre südwestlich des Ortes als Sicherung des Selzüberganges der alten Straße von Mainz nach Bad Kreuznach. Von dem ursprünglich befestigten, quadratischen Torhaus mit einer Brücke davor, haben sich nur noch die Reste zweier runder Ecktürme erhalten. Ihr Obergeschoß kragt wieder über einem Rundbogenfries vor. Das Torhaus selbst ist abgebrochen. Eine Verlegung der Selz 1969 hat die historische Situation weiter verunklärt. Der merkwürdige Name geht auf eine Version der Ursula-Legende zurück, nach der die Heilige auf ihrem Weg nach Köln diese Straße benutzt haben soll. Als tatsächlicher Kern könnte der Hinweis dienen, daß sich das benachbarte Engelstadt im 14. Jahrhundert wahrscheinlich im Besitz des Ursula (Elftausend Jungfrauen-)Klosters befand.¹⁰

Teilweise waren in unserem Bereich auch die Kirchen befestigt. Deutlich läßt sich z. B. auf dem Maskopschen Plan für Nieder-Olm um die jetzige katholische Kirche, die damals noch ihre mittelalterliche Ausdehnung besaß, eine Mauer verfolgen (vgl. Frontispiz). Der Zugang erfolgte durch ein Torhaus von Westen her. Vielleicht hatte die Ge-

samtanlage ein ähnliches Aussehen wie die von Horrweiler oder Gundersheim. Da der Kirchhof als heiliger Bereich vor Mißbrauch im Mittelalter geschützt werden mußte, erhielt er zumindest eine Einfriedigung, die in Rheinessen vielfach eine regelrechte Verteidigungsanlage war. Eine für Ober-Olm überlieferte Kirchenbefestigung wurde bereits 1348 abgebrochen.¹¹

2. Kirchliche Denkmäler des Mittelalters

In den kirchlichen Denkmälern spiegeln sich die Epochen der Kunstgeschichte seit dem Mittelalter getreulich wider, auch wenn manche Zeugnisse verschwunden sind und nur noch in alten Namen oder schriftlichen Berichten nachwirken.

Zu den frühesten gehört wahrscheinlich eine Anlage in Elsheim beim Haus Untergasse 9. Vermutlich handelt es sich um eine ehemalige, bereits in vorromanischer Zeit entstandene Krypta. Sie

besteht aus zwei Räumen, von denen der vordere, quadratische mit einem Kreuzgratgewölbe geschlossen ist, während der hintere, querrrechteckige mit einer Tonne schließt (vgl. Abb. S. 87). Ihre Gestalt erinnert trotz ihrer vereinfachten Form auffallend an die Kryptenanlage von St. Martin in Bingen, die ebenfalls einen solchen querrrechteckigen, tonnengewölbten Raum besitzt. Sie gehört zum Gründungsbau des Erzbischofs Willigis von Mainz vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Sowohl der Türsturz wie die Wandnische in Elsheim sind von so altertümlicher Form, daß eine mit Bingen etwa gleichzeitige Entstehung durchaus wahrscheinlich ist. Beide sind Beispiele für die im 11. Jahrhundert ausgebildeten Hallenkrypten in ihrer einfachsten Form.¹²

Im ehemaligen Ort Hedensheim, dessen Bewohner im 13. Jahrhundert in die Neugründung Stackeden umgesiedelt worden waren, muß eben-

falls eine höchstwahrscheinlich vorromanische Kirche gestanden haben. Ihr Patrozinium – St. Peter – weist wie alle Peterskirchen auf eine frühe Gründung hin.¹³ Sie lag auf dem bis 1806 genutzten alten Friedhof auf einer Anhöhe und ist vermutlich schon vor der Reformation aufgegeben worden. Sie wurde in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts abgebrochen und ihre Steine von der Gemeinde zum Ausbessern oder Neuanlegen von Wegen verwendet.¹⁴ Man kann allenfalls vermuten, daß es sich um einen verhältnismäßig einfachen Saalbau gehandelt haben könnte.

Eine für die Burg Stackeden überlieferte Michaelskapelle weist diese aufgrund ihres Patroziniums in die Erbauungszeit der Anlage. Sie diente der katholischen Gemeinde noch im 18. Jahrhundert als Gottesdienstraum, wurde jedoch 1802 aufgegeben.¹⁵

Aus romanischer Zeit ist in Nieder-Olm der Kirchturm der katholischen Pfarrkirche St. Georg an der Ostseite des jetzigen barocken Saalbaues glücklicherweise erhalten. Obwohl um 1837 erhöht – vermutlich, um ihm im Ortsbild neben dem hohen Giebel der Barockkirche ein gebührendes Gewicht zu verleihen – ist seine ursprüngliche Gestalt gut zu erkennen. Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Anlage war ein Chorturm. Er steigt jetzt über fünf Geschosse auf und ist von Lisenen und Rundbogenfriesen gegliedert. Von den schmalen Schlitzfenstern innerhalb der Lisenen ist das auf der Südseite mit Kerbschnittornamenten dekoriert. Auf der Nordseite blieb der Mauerschlitze ohne Schmuck. Ein wesentliches äußeres Zierglied sind auch die gekuppelten Schallarkaden.



Abb. 5
Niederolm, katholische Pfarrkirche. Romanischer Kopf im ehemaligen Chorraum



Abb. 6
Niederolm, katholische Pfarrkirche, Triumphbogen des romanischen Chores

Der gewölbte Chorraum selbst lag ursprünglich tiefer. Seine Seitenwände umziehen Rundbogenblenden auf Säulchen. Auf der Nordseite ist ein schlichtes Würfelkapitell mit reichem, mehrfach abgetrepptem Kämpfer der Arkadenträger, auf der Südseite ist über dem Kämpfer zusätzlich in Kopf in starrer Frontalität angebracht. Sowohl der ehemalige Chorbogen, jetzt Zugang vom barocken Langhaus aus, wie der Zugang zum späteren Chor, der jetzigen Katharinenkapelle, ist abgetreppt. Leider ist die seitliche Arkatur durch den Einbau einer gotischen Tür gestört. Sein Licht empfängt der kleine Raum nur durch die schmalen Fensterschlitze. Reste der ehemaligen Ausmalung in Rot, Ocker und Schwarz lassen sich an einzelnen Stellen noch beobachten, und als Bogenbelag fanden sich Tonplatten. Eine ganz ähnliche Raumbildung findet sich z. B. im ehemaligen Chorturm der evangelischen Pfarrkirche, einstmalig St. Laurentius, in Wörrstadt, ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert. Hier wie in Nieder-Olm ist der Triumphbogen abgetreppt. Chortürme sind in Rheinessen in romanischer Zeit verhältnismäßig häufig errichtet worden. Nahegelegene Beispiele befinden sich in Wonsheim, evangelische Kirche (ehemals St. Lambertus) aus der Zeit um 1200 mit drei Kulträumen übereinander, d. h., es handelt sich sogar um eine Turmkirche, oder in Aspisheim, evangelische Kirche (ehemals St. Martin) mit einem Chorturm vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Hierher gehört auch der Chorturm der evangelischen Kirche in Jugenheim, auf den noch eingegangen wird. Die Bauform tritt überwiegend an kleineren, ländlichen Bauwerken auf und ist normalerweise ein Turm über einem Altar.¹⁶ Nicht nur die kultische Bedeutung, d. h.



Abb. 4
Niederolm, katholische Pfarrkirche

die Auszeichnung des Sanktuariums durch den Turm, ist bei den Landkirchen dabei ausschlaggebend, sondern auch praktische, als Glockenturm, der vom Altar aus bedient werden konnte, oder als Verteidigungsanlage. In der Regel bildet das Turmerdgeschoß das ganze Altarhaus. In Nieder-Olm ist am romanischen Chorbogen eine gemalte Darstellung aus der Zeit um 1500 erhalten, die zwei Engel zeigt mit einem Wappen oder dem Schweißtuch der Veronika. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes und der weitgehenden Übermalung ist die genaue ikonographische Form nicht mehr zu ermitteln.¹⁷ Dieser romanische Raum wurde im 14. Jahrhundert um einen Chor erweitert, der als Katharinenkapelle weiterbesteht und zuletzt als Sakristei diente. Der schlanke, noble Raum wird von einem von Trichterkonsolen aufsteigenden Rippengewölbe mit zwei schönen Schlußsteinen mit Blattwerk geschlossen und endet in einem gotischen 5/8 Schluß. Das mittlere Fenster besteht aus zwei Bahnen mit einem Vierpaß, die seitlichen sind einfach.

Auf dem Maskopschen Plan ist deutlich zu erkennen, daß der zu diesen mittelalterlichen Bauteilen gehörende Kirchenraum genau orientiert war und sich der bestehenden Achse von Katharinenkapelle und Turm anfügte.

In der Zeit der Gotik entstanden die katholische Pfarrkirche Mariä Tempelgang in Sörgenloch und der erhaltene Chorturm der jetzigen evangelischen Kirche in Jugenheim. Die Jugenheimer Pfarrei ist 1299 erstmals erwähnt¹⁸, und aus dieser Zeit stammt wohl der Unterbau des Turmes. Das Aussehen der einstmals dem hl. Martin geweihten und 1769 abgebrochenen Kirche ist über Berichte im Pfarrarchiv zu rekonstruieren. Als Gemeinderaum schloß sich nach Westen an den bestehenden Chorturm ein etwas breiteres Langhaus aus zwei Schiffen an. Zwischen den beiden Schiffen unterteilten drei Pfeiler den Raum. Vielleicht sah er ähnlich aus, wie der ebenfalls zweischiffige Bau der jetzigen evangelischen Kirche im benachbarten Partenheim, eine Wallfahrtskirche, die 1435 begonnen worden war.¹⁹ Es ist zumindest auffällig, daß in zwei so unmittelbar benachbarten Kirchen die Bauform des nur zwei Schiff breiten Langhauses gewählt wurde, die in Rheinhessen sehr selten in der Gotik ist. Auch in Partenheim hat sich ein Turm aus dem 13. Jahrhundert erhalten.

In Jugenheim ist der Chorbogen zwischen dem Altarraum im Turm und dem Kirchenschiff noch deutlich sichtbar, obwohl er zur Zeit des Neubaus des barocken Kirchensaales zugemauert wurde.

Von einzigartiger Bedeutung sind die Wandmalereien des ehemaligen Altarraumes. Sie waren 1906 entdeckt und 1910 unter der Leitung von Professor Meißner von Carl Bronner und dem Kirchenmaler Velte freigelegt und bearbeitet worden.²⁰ Bei einer neuen Restaurierung 1979 unter Aufsicht des Landesamtes für Denkmalspflege in Mainz, ausgeführt von der Fa. Peter Pracher, Würzburg, konnte die Freilegung vollendet, vergessene Teile noch hervorgeholt und der gesamte Bestand gereinigt und gefestigt werden. Einige Fehlstellen wurden vorsichtig eingetönt. Auch wenn der Erhaltungszustand durchaus nicht einheitlich ist, so kann sowohl das Bildprogramm wie die künstlerische Qualität der Malerei sehr gut abgelesen werden. Technisch sind sie in der für die meisten mittelalterlichen Wandmalereien typischen Mischtechnik aus Fresco- und Secco-Auftrag der Malschicht ausgeführt.

Insgesamt ist mit der Jugenheimer Wandmalerei ein umfangreiches Programm aus Passion und Auferstehung Christi, dem Jüngsten Gericht und Themen der Heilsgeschichte dargestellt. Es muß noch wesentlich umfassender gewesen sein, wie einige Farbreste an den Gewölbefeldern und der Westwand vermuten lassen. Im einzelnen sind folgende Szenen und Personen zu erkennen: Auf der Ostseite, also der Gemeinde zugewandten Wand, nimmt die Darstellung des Jüngsten Gerichtes den größten Teil der Fläche ein. Im Gewände des Ostfensters thront Christus in der Mandorla auf einem Regenbogen und zeigt mit seinen erhobenen Händen die Wundmerkmale. Auf jeder Seite blasen Engel die Posaunen des Gerichtes „tuba mirum spargens sonum per sepulcra regionum cogit omnes ante thronum“. Die Fürbitter nach mittelalterlicher Sitte, Maria und Johannes d. T., stehen unter einem gotischen Baldachin. Im Fenstergewände sind die beiden Engelsfiguren vielleicht Gabriel und Michael. Im Nordfenster führt Petrus, deutlich erkennbar am breiten Kopftypus und dem geradezu demonstrativ vorgehaltenen Himmelsschlüssel, die Geretteten in die ewige Seligkeit, darüber ist die Krönung Mariens gestaltet, darunter musizieren Engel. Auf der gegenüberliegenden Seite weist der Engel mit dem Schwert den Weg in die Ver-

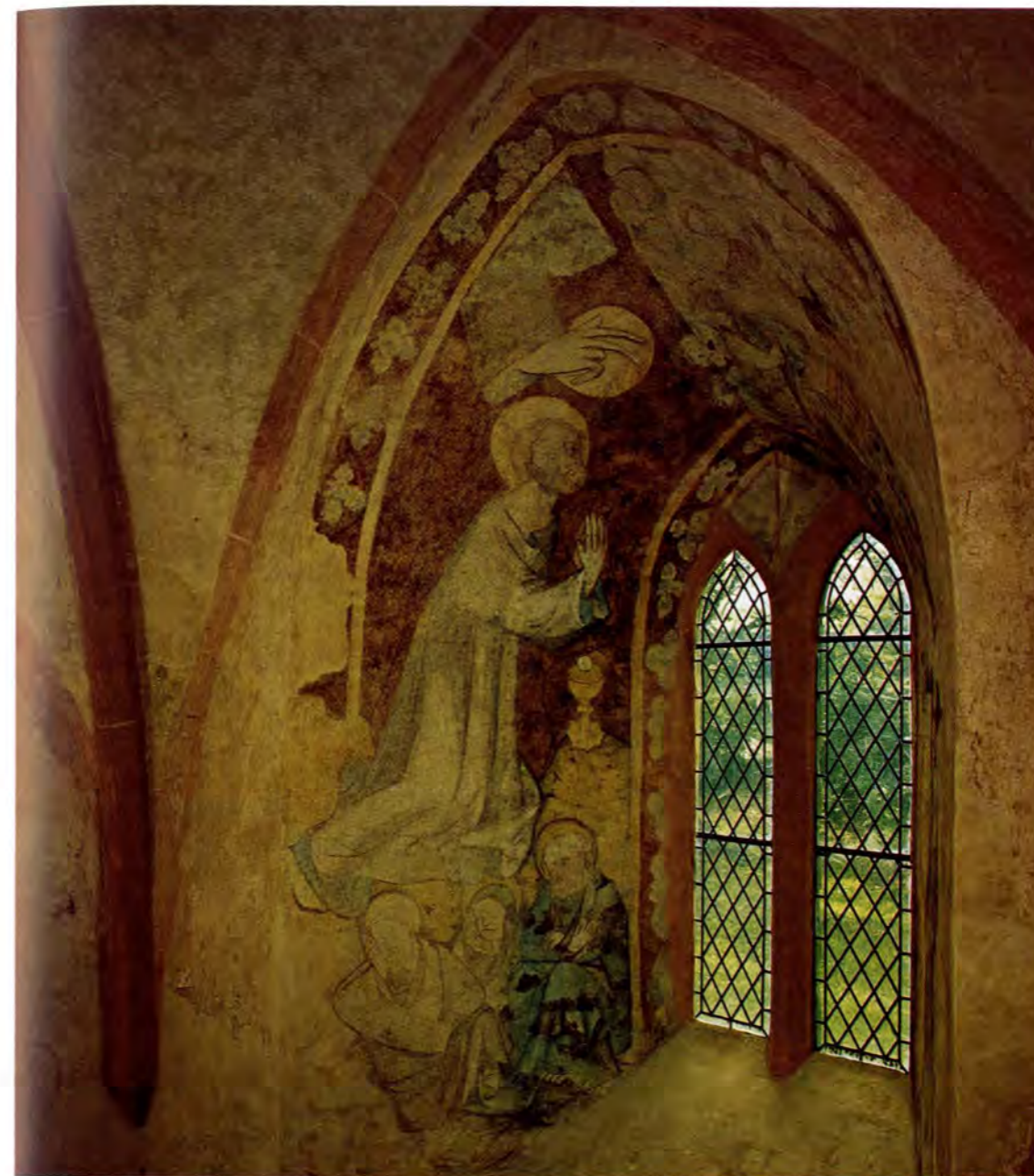


Abb. 7
Jugenheim, evangelische Pfarrkirche, gotische Ausmalung des ehemaligen Chores mit Darstellung Christus am Ölberg

damnis. In dramatischer Weise peinigen kleine Teufel die Unglücklichen, die vergebens die Hände ringen und als eitel und hoffärtig charakterisiert sind. Ein Teufel bläst auf einem Dudelsack die höllische Begleitmusik dazu.

Zu diesen drei Teilen des großen Weltgerichtes treten die Darstellungen der christlichen Heilslehre. Sie beginnen mit den Szenen von Christus am Ölberg (Gewände des Nordfen-

sters). Die bedeutungsvoll große Gestalt des Erlösers kniet vor einem Hügel mit dem Kelch, über ihm erscheint die segnende Hand Gottvaters. Eine Gruppe von drei Jüngern kauert in tiefem Schlaf vor ihrem Meister. Gegenüber auf dem linken Teil der Südwand ist die Beweinung Christi dargestellt. Maria hält den toten Sohn auf den Knien. Um sie herum stehen die drei Frauen und Johannes, darüber ein herabschwebender Engel.

Durch den Einbau des spätgotischen Sakramentshäuschens wurde bereits die Darstellung des Schmerzensmannes zerstört, von der nur noch die gefesselten Hände und ein Schilfrohr erhalten blieben. Im Südfenstergewände erscheint neben der Höllenszene die Auferstehung Christi und die Begegnung mit Maria Magdalena. Nur noch in roter Vorzeichnung ist die Figur des hl. Sebastian an der Säule und von Pfeilen getroffen erhalten. Gegenüber an der Nordwand deuten geringe Fragmente einer Hand mit einem Schwert(?) auf eine weitere Figur, in der Joachim Glatz den hl. Martin, den mittelalterlichen Kirchenpatron der Kirche sieht.²¹

Alle Figuren zeigen weiche, fließende Linien im Umriss und Binnenzeichnung. Das gilt gleichermaßen für die gemalten Architekturen und

die Ornamentblätter. Sie gehören in dieser Form stilistisch dem sogenannten weichen Stil nach 1400 an und zeigen ihn auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung. Künstlerische und stilistische Parallelen finden sich in Mainz, vor allem in den Wandmalereien der Karmeliterkirche oder in einer Engelsfigur vom Grab des Erzbischofs Johann II. von Nassau († 1419) im Dommuseum Mainz.²² Eine Datierung um 1420 ist also wahrscheinlich.

Schwieriger ist eine Beurteilung der Farbigkeit. In dem am besten erhaltenen Teil, vor allem dem erst 1979 freigelegten an der Ostwand, ist sie erstaunlich kräftig und ausdrucksvoll. Sie läßt sich am ehesten mit der 1961 freigelegten Gerichtsdarstellung aus der Zeit um 1400 in Eltville im Rheingau vergleichen, die schon frühzeitig



Abb. 8
Sörrenloch, katholische Pfarrkirche,
Blick zum Chor

vermehrt und so ihren leuchtenden Charakter bewahren konnte.²³ Bedingt durch das Schicksal, das Wandmalerei des Mittelalters durch spätere Veränderungen fast immer erlitten hat, kann gerade die wirkliche Farbigkeit nur ungenau wahrgenommen werden. Auch in Jugenheim war die Ausmalung der Chorwände vermutlich nach der Reformation überstrichen worden. Die Methoden zur Freilegung von Wandmalerei, die um 1910 bekannt waren, ließen gröbere Eingriffe in die brüchige Malschicht nicht vermeiden. Nach der während des gesamten Mittelalters nördlich der Alpen geübten Praxis wurde die Malerei vielfach nicht in reiner Freskotechnik ausgeführt, sondern die in der Regel mit roter Farbe angelegte Vorzeichnung, die als Fresko fest mit der Malschicht verbunden ist, erhielt nachträglich eine farbige Füllung der Flächen und Binnenzeichnungen. In Jugenheim kamen weitere Eingriffe hinzu, die von der Stellung der Kanzel im anschließenden barocken Saalbau herrühren. Der Zugang erfolgt auch heute noch durch das ehemalige Ostfenster. Nach Entdeckung der Malerei war 1910 eine große hölzerne Spindeltreppe in Raummitte erstellt worden²⁴, die ihn vollständig füllte. Sie verschwand 1979 zugunsten einer kleinen Wendeltreppe aus Stahl, die zwangsläufig, wenn auch in gewissem Abstand, vor einigen Malereien entlangführt. Gewonnen wurde aber ein mittelalterlicher Raum, der verschiedenen Zwecken der Kirchengemeinde dient.

Zu großen Teilen noch mittelalterlich ist auch die katholische Pfarrkirche Mariä Tempelgang in Sörrenloch. Innerhalb des sich an einem Steilhang schmiegenden Dorfes nimmt die Kirche mit ihrem spitzen Turmhelm eine beherrschende Stellung ein. Die Bauform des schlichten Chores mit den einfach abgetreppten Strebepfeilern weist auf eine Entstehungszeit im 14. Jahrhundert – angeblich soll der Bau 1332 vollendet gewesen sein.²⁵ Nördlich an das Langhaus schließt sich eine schlichte, 1482 datierte Sakristei an, in die vom Chorraum aus eine zierliche, von einem Kielbogen geschlossene Pforte führt. Im Innern bestimmen jedoch die barocken Veränderungen von 1708 den Raum. Danach wurde das Langhaus erneuert und die Chorgewölbe entfernt. Am Turm hinter dem Chor findet sich die Datierung 1784. Aus etwa dieser Zeit stammt auch die Kanzel und der Hochaltar.

3. Mittelalterliche Skulpturen

Die wenigen erhaltenen mittelalterlichen Skulpturen zeichnen sich durch herausragende Qualität aus, die sie zu den besten Werken mittelrheinischer Kunst zählen läßt. In der katholischen Kirche von Sörrenloch bildet den Mittelpunkt des barocken Hochaltars eine große thronende Madonna mit dem spielenden Kind aus der Zeit um 1420.²⁶ Maria sitzt auf einer Bank, gänzlich dem Spiel mit dem Kind hingegeben, zugleich aber Himmelskönigin mit hoher Krone. Reiche, fast symmetrisch angeordnete Faltenkaskaden umspielen das liebliche, rundliche Gesicht. Die Faltenkaskaden wiederholen sich bei den Knien, am linken Arm und bei dem Gewandteil, das über die Bank gebreitet ist. Auch das Christuskind – wieder wie die Mutter mit einer prächtigen Krone – zeigt rundliche und sehr kindliche Formen. Es greift mit seinem linken Ärmchen nach dem linken der Mutter, deren rechte Hand den bewegten Kinderkörper fest umfaßt. Eine rührend private, aber in der frontalen Ausrichtung auf einen Betrachter zugleich repräsentative Szene. Stil und Formenaufbau sowie das Material Ton weisen die Skulptur in den Kreis der mittelrheinischen Tonbildwerke, zu denen auch die prachtvollen Heiligengestalten von Barbara und Katharina in der Pfarrkirche St. Martin in Bingen gehören.²⁷ Besondere Ähnlichkeiten bestehen zu der verschollenen Muttergottes aus Dromersheim, ebenfalls um 1420, insbesondere bei einem Vergleich der Kinderkörper oder der Art, wie Maria das Kind hält. Auch im Kopftypus der Madonna lassen sich zahlreiche Entsprechungen feststellen.²⁸

In der katholischen Pfarrkirche Nieder-Olm befindet sich die prachtvolle Gestalt einer hölzernen Muttergottes mit Kind, das eine Weintraube hält, aus der Zeit um 1490/1500.²⁹ Maria mit großer Blattkrone hält das Kind vor sich. In ausdrucksvollen Falten umspielen das Gewand und der Umhang den Körper, der gegenüber dem bewegten Stoff und seinen Falten sowie den dekorativ angeordneten Säumen zurücktritt. Von großem Reichtum sind die Locken, die das rundliche, ruhige Gesicht begleiten, und auf der Rückseite der Figur ein wahres Wellenmeer bilden. Auffällig ist die Tatsache, daß das Kind mit einem farbig gesäumten Hemd bekleidet ist. Die Weintraube in seiner Hand galt im Mittelalter als Sym-



Abb. 9
Sörrenloch, katholische Pfarrkirche, Maria mit dem spielenden Kind im Hochaltar

bol des Blutes Christi, das zur Erlösung der Menschheit vergossen wurde. Eine sehr ähnliche Marienfigur besitzt auch die katholische Kirche von Rauenthal im Rheingau, die vermutlich vom selben Meister stammt³⁰, ebenfalls um 1500, sowie die katholische Kirche von Eltville.³¹ Die Schutzmantelmadonna der katholischen Pfarrkirche von Finthen kann vermutlich demselben Meister zugeschrieben werden.³² Leider mußte die farbige Fassung aus Anlaß der Ausstellung mittelalterlicher Kunstwerke in Dijon 1963 stark ergänzt werden. Ihre Reste lagen unter zahlreichen Farbschichten verborgen, die sorgfältig abgenommen wurden. Insgesamt kann aber das für mittelalterliche Figuren so besonders wichtige Zusammenwirken von plastischer Ausarbeitung

und farbiger, auch ikonographisch bedeutsamer Fassung wieder erlebt werden.

Als weitere mittelalterliche Skulptur sei das Vesperbild in der katholischen Kirche von Ober-Olm genannt. Die sitzende Maria hält den toten Christus auf ihrem Schoß, der rechte Arm hängt herunter, während der linke hoch gehalten wird. Die Figur schreibt aufgrund ihres stilistischen Befundes W. Jung der Werkstatt des Mainzer Bildhauers Hans Backoffen aus der Zeit um 1515/20 zu.³³ Aus derselben Werkstatt stammt wahrscheinlich auch das Kruzifix (um 1510) im Chor der katholischen Kirche in Nieder-Olm.³⁴

Am barocken Langhaus der evangelischen Kirche in Stackeden sind drei spätgotische Reliefs der Darstellung des Apostels Petrus, des hl. Chri-



Abb. 10:
Nieder-Olm, katholische Pfarrkirche, Maria mit dem Kind



Abb. 11:
Jugenheim, evangelische Pfarrkirche

stopherus und ein Christuskopf mit Kreuznimbus eingemauert. Sie stammen von der gotischen Peterskirche des aufgegebenen Ortes Hedensheim.

4. Kirchliche Denkmäler der Barockzeit

Unter den kirchlichen Denkmälern aus der Barockzeit nimmt zweifellos die evangelische Kirche in Jugenheim eine herausragende Stellung ein. Ihr mächtiger, durch den z. T. mittelalterlichen Turm noch gesteigerter Baukörper beherrscht eindrucksvoll das Ortsbild, trotz der sich immer weiter ausbreitenden modernen Bebauung. Schon von weitem bilden der Turm mit der ausgewogen geschweiften Haube mit ihrer hohen Laterne, der kräftige Saalbau mit seinen schlanken Fenstern, und die umstehenden breitkronigen Bäume

einen architektonischen Höhepunkt von Jugenheim.

Der Beginn der Barockisierung der mittelalterlichen Kirche liegt bereits in den Jahren 1753/56. Damals wurde der Turm bis auf den ehemaligen Chorraum abgebrochen und mit großen Schallarkaden sowie einer Welschen Haube von dem Mainzer Werkmeister Joseph Schaad neu aufgeführt.³⁵ Für den Bau wesentlicher entwickelte sich jedoch der Entschluß des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken (1718–68) im Mai 1762 zum Bau einer neuen Kirche in Jugenheim. Zunächst wurde Johann Wilhelm Faber aus Biebrich bei Wiesbaden mit der Planung beauftragt. Er wollte einen langgestreckten Rechteckbau errichten und dabei den

mittelalterlichen Chor im Turmerdgeschoß zur Sakristei ausbauen. Davor sollte ein protestantischer Kanzelaltar angeordnet werden, ergänzt durch eine Orgel als oberstes Glied der Reihe.³⁶ Eine alle Wände umziehende Empore sollte das Bild eines protestantischen Predigtraumes ergänzen. Aus unbekanntem Gründen ließ der Auftraggeber dieses Projekt fallen, und der nassau-saarbrückische Generalbaudirektor Friedrich Joachim Stengel fertigte einen neuen Entwurf, trotz der Arbeiten an seinem Hauptwerk, der Saarbrücker Ludwigskirche (1762–75). Stengel informierte sich vorher eingehend über den Raumbedarf der Pfarrei und schrieb am 14. Juni 1768 an die Gemeinde: „Wann die Jugenheimer Kirche Künftiges Jahr neuerbaut werden sollte, so ist nöthig, daß vorhero . . . einberichtet werde, wieviel Pfarr Kinder sich dermalen daselbst befinden und wie stark dieselben künftighin anwachsen mögten, um sich mit dem Raum in der Zeichnung hierzu darnach richten zu können, wovon in denen disfalls vorhandenen Acten, welche noch in Händen habe, nichts befindlich ist“.³⁷

Als Antwort erhielt er die Anzahl von ca. 1000 Personen, eine Zahl, die vor allem die hohen Festtage und besonderen Gelegenheiten mit zahlreichen Besuchern von auswärts berücksichtigte. Das ist umso bemerkenswerter, als die für den Ort reichlich große Kirche schon früh zu Spekulationen über die Gründung einer Neustadt angeregt hatte.³⁸ Kulturgeschichtlich besonders interessant ist in diesem Zusammenhang der Wunsch der Kirchengemeinde von 1769, an Stelle eines so aufwendigen Neubaus lieber die mittelalterliche Kirche zu erneuern und zu erweitern. Das entsprach weniger denkmalpflegerischen Überlegungen – obwohl auch diese durch die Arbeiten am Turm 1756 tatsächlich vorgenommen worden waren – als vielmehr dem Zustand der Gemeindekasse. Auf keinen Fall wollte sie hierzu Geld von den „Catolicken zu Mayntz“ leihen. Fürst Ludwig, Sohn und Nachfolger des Fürsten Wilhelm Heinrich, verwies aber nur auf den Wunsch der Gemeinde nach einer neuen Kirche. Außerdem sei der alte Bau bereits teilweise abgebrochen. Der Grundstein für den Neubau wurde am 6. Juli 1769 gelegt und mit folgender Inschrift versehen: „Unter der Regierung und auf Befehl des gnädigsten Fürsten und Herrn, Ludwig Fürsten zu Nassau, Grafen von Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Wiesbaden und

Idstein etc wurde dieser Tempel dem reinen Gottesdienst evangelisch-lutherischen Bekenntnisses in diesem Ort Jugenheim geweiht und erbaut im Jahre 1769. Es mögen stark werden und gedeihen der Fürst, die Kirche, die Versammlung der Gläubigen und das Gott geweihte Haus“ (Übersetzung aus dem Lateinischen).

Die Bauleitung übertrug der Saarbrücker Baudirektor zunächst seinem Sohn Johann Friedrich, bis dieser 1774 durch die Zarin Katharina II. nach St. Petersburg gerufen wurde. Sein Nachfolger wurde der bereits vorher am Turm beschäftigte Johann Wilhelm Faber, der als erstes wieder auf seine alten Ideen des längs- statt quergerichteten Stengelschen Saalbaus zurückkommen wollte. Das untersagte ihm jedoch das Fürstliche Konsistorium in Wiesbaden. Zusätzlich erhielt der Baumeister Anton Stillgers aus Kirchheim den Auftrag für die Emporen entsprechend dem Riß Stengels. Stillgers Entwurf für eine Kanzel von 1773 wurde als zu aufwendig abgelehnt. Trotzdem reicht er weitere zwei Entwürfe gerade in dieser Richtung ein, so daß eine Kanzel als besonderes Ausstattungsstück schließlich auch vom Pfarrer gutgeheißen wurde. Altar, Tür und Bänke stammen vom Schreinermeister Agricola aus Kirchheim. Die Orgel konnte erst 1806 erworben werden, da die Finanzen der Gemeinde offensichtlich restlos erschöpft waren. Sie stammt aus der Mainzer Welschnonnenkirche.

Der zweite bedeutende Barockraum unter den kirchlichen Denkmälern ist der Saal der katholischen Pfarrkirche St. Georg in Nieder-Olm. Zur Straßenseite ist eine Schaufassade mit hohem, von einem Kreuz überragtem Giebel errichtet,



Abb. 12:
Nieder-Olm, katholische Pfarrkirche, Chor

dessen Ecken durch kräftige Pilaster mit je einer Vase oberhalb des Gesimses betont werden. Über dem von Lisenen gerahmten Mittelportal ist ein Fenster angeordnet, darüber steht im Giebel in einer Nische die bewegte Gestalt des Titelheiligen der Kirche, St. Georg, geschaffen von Nikolaus Binterim. Der hohe, langgestreckte Saal endet hinten mit einem Chorbogen und einem dreiseitig geschlossenen Chorraum, der nach Norden orientiert ist. 1776 war das mittelalterliche Kirchenschiff abgebrochen worden mit Ausnahme des Chorturmes. Der Neubau konnte 1779 benutzt werden.

Etwas vorgerückt steht der auf vier Säulen getragene Altarbaldachin im Chorraum, von geschwungenen Voluten gekrönt, ähnlich dem Baldachin in der Pfarrkirche St. Martin in Bingen oder näher von St. Ignaz oder St. Quintin in Mainz. Er gehört wie auch die Kanzel der Erbauungszeit der Kirche an. Die Orgel wurde 1807 aus der Mainzer Armklarenkirche erworben und stammt vermutlich von Johannes Kohlhaas aus der Zeit um 1770. Das Orgelwerk von 1911 schuf die Firma Körfer aus Gau-Algesheim. Während des Zweiten Weltkrieges erlitt die Kirche durch Bombentreffer und Artilleriebeschuss schwere Beschädigungen, die 1978 beseitigt werden konnten.

Ähnlich wie bei den Kirchen von Jugenheim und Nieder-Olm ist auch in der evangelischen Pfarrkirche von Essenheim, vormals St. Mauritius, das Mittelalter noch deutlich sichtbar. Es bestimmt weitgehend den am Rand des ehemaligen Friedhofs gelegenen Baukörper mit seinen südlich neben dem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Chor stehenden Turm mit spitzem Helm und dem



Abb. 13:
Nieder-Olm, katholische Pfarrkirche, Orgelempore



Abb. 14
Essenheim, evangelische Pfarrkirche

1773 veränderten Langhaus. Über dem Hauptportal zur Straße kamen bei der jüngsten Restaurierung gotische Fenster heraus, so daß die noch im Dehio angegebene Datierung von 1630 wohl nur auf das Turmobergeschoß zutrifft.³⁹ Die Datierung für die zweite Barockperiode befindet sich um Schlußstein des Südeinganges.

Im Inneren beherrscht der große Chorbogen mit seiner wiederhergestellten Quadermalerei aus der Zeit von 1630 weitgehend den Raum. Der rippengewölbte Chor tritt dagegen fast zurück. Die gegenüberliegende Orgelempore bildet trotz ihrer bewegten, weitgehend neuen Malereien das ruhige Fundament für den für eine Landkirche ungewöhnlich reichen Orgelprospekt von ca. 1730. Er war 1914 vom Chorraum auf diesen Standort verbracht und dabei seitlich vergrößert worden. Das Gestühl aus dem 17. und 18. Jahrhundert, jeweils mit der charakteristischen Ornamentik, ergänzt das Bild einer im Verlauf der Jahrhunderte gewachsenen Kirche und ihrer Ausstattung.

Abb. 15:
Essenheim, evangelische Pfarrkirche, Inneres mit wiederhergestellter Bemalung des Triumphbogens



Einheitlicher als Bau und Ausstattung zeigt sich die evangelische Kirche zu Stackeden, deren Gemeinderaum um 1735 errichtet wurde. Der Turm mit spitz und steil aufsteigendem Helm kam erst 1770 hinzu, erbaut mit Steinen der gotischen Peterskirche des aufgelassenen Dorfes Hedsheim, der ursprünglichen Siedlung des späteren Stackeden. Von schlichtem Äußeren überrascht im Inneren des rechteckigen Saalbaus, der sein Licht von Rundbogenfenstern und Ochsenaugen im Chorbereich erhält, die ausgewogene und einheitliche Ausstattung. Die Orgel mit dem wie in vielen rheinhessischen Kirchen reichen Prospekt steht über einer phantasievoll dekorierten Empore. Unmittelbar vor ihr ist der Altar angeordnet. Die Kanzel besitzt noch den alten, als Sakristei dienenden Holzverschlag, der sonst meistens verschwunden ist. Im Westteil beherrscht die weit vorspringende Empore weitgehend den Raum.

Die beiden Pfarrkirchen in Elsheim zeigen in sehr verwandter Form den Typus der kleinen rheinhessischen Landkirchen des 18. Jahrhunderts. Eine 1484 genannte Kapelle, deren Patronat der Propst von St. Moritz in Mainz seinem Kapitel übertrug, muß nicht identisch mit der später der hl. Walburg geweihten Kirche sein.⁴⁰ Über diese, der hl. Walburg geweihten Kirche wurde 1653 von dem Niederingelheimer Kollektor Hermann Schmitz festgestellt, daß der Kirche Fenster fehlen. 1706 war aber offenbar der Mangel beseitigt, da der Bau im Verlauf der Pfälzer Kirchenteilung zu den „guthen Kirchen“ gezählt

und endgültig der evangelischen Gemeinde zugesprochen wurde.⁴¹ Die heutige Kirche ist entweder ein Neubau von 1760, oder sie wurde damals weitgehend umgebaut. Sie ist ein schlichter Saalbau mit einem dreiseitig geschlossenen Chor und einem Dachreiter, der in dieser Form vor 1914 erneuert worden war.⁴² Hohe Rundbogenfenster geben dem Raum viel Licht. Die weitgehend verwitterte Gründungsinschrift hatte folgenden Wortlaut:

„Es bauet diese reformierte Kirch eine churfürstlich geistlich Güter Administration zu Heidelberg, das Kohr ein löblich Stift zu stm Mauritz in Mayntz der Baumeister ist Herr Johann Jacob Stürelen col – in dem Ambt Stromburg – ist erkauf von Ana – Johannes Först“.⁴³ Die Orgel wurde ebenfalls um 1914 beschafft.



Abb. 16
Essenheim, evangelische Pfarrkirche, Inneres mit Orgelempore



Abb. 17
Stadeldeken, evangelische Pfarrkirche, Inneres mit Orgelempore

Die Katholiken hatten 1747 ihre wiederum der hl. Walburg geweihte Kirche errichtet. Sie ist wie die evangelische Kirche ein rechteckiger Saalbau mit dreiseitig geschlossenem Chorraum und ebenfalls einem Dachreiter mit Welscher Haube. In einer lateinischen Inschrift über der Kirchentür sind Datierung und Weihe angegeben: „Anno 1747 ecclesia ista di-cata tuo est Walburgis honori tuque isthic sua per vota precesque Deo“.⁴⁴ Im Inneren belebt eine durchaus nicht einheitliche Ausstattung das Bild der sonst schlichten Landkirche. Vor allem der hübsche Rokokoaltar mit den beiden flankierenden Türen zeigt lebhaftere Formen.



Abb. 18:
Elsheim, katholische Pfarrkirche, Ausstattung

5. Skulpturen der Barockzeit

Im Vergleich zu der Anzahl der erhaltenen mittelalterlichen Figuren ist die Barockzeit sehr viel zahlreicher vertreten, und allein aus der Qualität und der Anzahl lassen sich Rückschlüsse auf die künstlerische Bedeutung des Bistums im 18. Jahrhundert schließen. Die in den katholischen Kirchen aufbewahrten Werke der Skulptur stammen fast alle von Mainzer Bildhauern oder sind unter ihrem unmittelbaren Einfluß geschaffen worden. In den evangelischen Kirchen sind naturgemäß in dieser Zeit keine Heiligenfiguren neu hinzugekommen.

Unter den Schöpfern treten besonders Martin und Georg Biterich, die auch unter dem Einfluß der damals dominierenden Künstlerpersönlichkeit des Burkard Zamels in Mainz standen, hervor.⁴⁵ Als Martin Biterich 1713 nach Mainz kam, waren sonst keine nennenswerten Bildhauerwerkstätten tätig, und das zu einem Zeitpunkt, als nach dem Ende der Kriege des 17. und frühen 18. Jahrhunderts überall gerade Skulpturen zu Kirchenausstattungen benötigt wurden. Wenn sich auch gewisse Anklänge einer Auseinandersetzung mit spätgotischen Werken bemerken lassen, so ist z. B. sein Schaffen vor allem von seiner eigenen Zeit bestimmt. Von ihm stammt u. a. die Mariensäule auf dem Kirchhof in Sörrenloch⁴⁶, eine kompakte Sandsteinfigur auf hohem Sockel, und die Figur des hl. Franziskus in der Kirche. Es ist schwierig, in den Werken den Anteil der eigenhändigen Arbeit von denen der



Abb. 19
Elsheim, katholische Pfarrkirche, barocke Bänke

Werkstattmitglieder zu trennen. Gerade die große Anzahl der hergestellten Figuren führt zwangsläufig zu Wiederholungen, sei es im System der Falten oder der Kopftypen. Das wirkt sich besonders auch bei dem unter seinem Einfluß stehenden Figuren der Madonna in Nieder-Olm und der Immaculata in Ober-Olm sowie in Elsheim aus, die von seinem Sohn Georg (1724–89) geschaffen wurden.⁴⁷ Vielleicht drückt sich darin auch die Tatsache aus, daß in der Regel keine Handlung dargestellt ist, sondern ein Zustand. Die Immaculata in Ober-Olm läßt sich direkt von einer ähnlichen Figur in Fürfeld ableiten, ist teilweise mit ihr identisch, und nur der Oberkörper spiegelbildlich angeordnet. In Nieder-Olm ist bei der Madonnenfigur dieser Grundtypus verwandt,

wobei der gebauschte Mantel unmittelbar von der Seite des Spielbeins über den Körper fällt. Das Kind sitzt ruhig auf ihrem Arm und segnet den Betrachter. Georg Biterich schuf auch die Mutter Anna in Ober-Olm. Eine Ausnahme bildet die bewegte Figur des hl. Georg in Nieder-Olm, die voller Schwung den sich krümmenden Drachen mit der Lanze durchbohrt. Interessanterweise zeigt sich gerade bei den Barockfiguren eine Einhaltung der Grenzen der Diözese in einem viel stärkerem Maße als bei den mittelalterlichen Werken.

6. Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts

Bei den Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts herrscht eindeutig die Neugotik als für diesen Teil des Bistums Mainz offenbar besonders interessanten Kirchenstil vor. Die einzige evangelische Kirche unseres Gebietes, die von Nieder-Olm, ist dagegen in Formen des späten Klassizismus mit starken Anklängen an die Romanik errichtet. Vorausgegangen war die Schaffung einer selbständigen evangelischen Gemeinde 1856. Bereits 1861 legte man den Grundstein für die Gustav-Adolf-Kirche. Aus Geldmangel wurde der Bau jedoch erst 1865 fertig.⁴⁸ Er steht in günstiger Lage neben der Hauptstraße, von der aus im spitzen Winkel eine Nebenstraße in Richtung Stadeldeken abzweigt. Das so entstehende Plätzchen wird von der schlanken Fassade mit ihrem Fassadenturm beherrscht. Lisenen und abgetreppte Friese gliedern den sonst schlichten Baukörper, der ur-



Abb. 20:
Kleinwinternheim, katholische Pfarrkirche, Inneres mit Orgelempore

sprünglich nicht verputzt als Sichtmauerwerk stand. Konservatorische Gründe führten zu einem Verputzen während der letzten Jahre. Auch das Innere ist betont einfach und besitzt einen nur wenig hervorgehobenen leicht eingezogenen Altarraum. Die interessantesten klassizistischen Ausstattungsstücke sind der Altar und die Kanzel, die nach abenteuerlicher Geschichte schließlich als Geschenk der evangelischen Gemeinde in Bingen 1865 nach Nieder-Olm gelangten.⁴⁹ Beide haben seit den Restaurierungsarbeiten 1963 wieder ihre alte Farbigekeit erhalten. Sie wurden 1808 für die damals evangelisch gewordene Welschnonnenkirche in Mainz gefertigt. Im Altar, einem Tischaltar, dominieren die kräftig kannelierten Tischbeine und die klaren, architektonischen Formen der Mensa. Bei der Kanzel treten vergleichbare Formen auf. Sie selbst ist durch Säulchen und Pilaster energisch wie ein Bauwerk gegliedert. Gerade diese Form der Aufteilung kam nach den datierten Rissen der Mainzer Schreinerzunft nach



Abb. 21
Ober-Olm, katholische Pfarrkirche

1800 auf. Auch der hängende Pinienzapfen paßt stilistisch genau in diese Periode.

Die katholische Kirche St. Andreas in Klein-Winternheim erscheint zwar äußerlich als verhältnismäßig einheitlicher Bau aus einer Entstehungszeit. Dieses Bild trägt jedoch. Wie schon bei den mittelalterlichen und barocken Kirchen ist auch St. Andreas das Ergebnis einer längeren und offensichtlich wechselvollen Geschichte. Die Kirche wurde 1711 von Kurfürst Lothar Franz von Schönborn unter Verwendung mittelalterlicher Teile erneuert. Eine Datierung für einen älteren Bau gibt 1517 an, ein Datum, das aber ebensogut eine Reparatur meinen kann. Nach einem Brand von 1811 erfolgte der Wiederaufbau in zwei Phasen, einmal 1819, das zweite Mal 1895 mit dem Neubau(?) des Turmes und einer Verlängerung des Schiffes nach Westen. Diese Datierung ist am Bau durch Inschrift angegeben.

Im Langhaus der jetzt 5 Achsen langen Kirche ist sicherlich der Bau der Kurfürstenzeit weitgehend erhalten. Der Turm ist teilweise in Backsteinen errichtet, die sich nach einer ausgeprägten Sockelzone als schlanke Lisenen in die Obergeschosse fortsetzen. Eine pompöse neoromanische Arkatur aus drei Bögen dient als Schallarkade. Der Helm selbst ist sehr spitz und überhöht den Turm beträchtlich. Im Inneren herrschen in dem langen Saalbau mit seinen Rundbogenfenstern großzügig lichte Raumverhältnisse. Nur leicht eingezogen ist der Chor hinter einem großen Chorbogen angeordnet. Ihm gegenüber auf der Schmalseite steht in kräftiger Schreinerarchitektur die neoromanische Empore mit gleichzeitigem Orgelprospekt.

Gegen Ende des Jahrhunderts und wieder unter sichtbarer Verwendung des mittelalterlichen Vorgängerbaues wurde die katholische Pfarrkirche St. Martin in Ober-Olm vom Dombaumeister Lukas 1879–81 errichtet und 1899 von Dombaumeister Becker um den Chor erweitert.⁵⁰ Der große kräftige Baukörper ist mit einer Art Scheinfassade nach der vorwiegend etwas unterhalb ausgebreiteten Ortschaft hin angelegt. Ihr ungegliederter romanischer Turm steht zwischen Chor und Seitenschiff. Ähnlich wie Nieder-Olm sind schmale Fensterschlitze mit Kerbschnittornamenten aus Kreisen und Kreuzen dekoriert. Die Glockengeschosse und der Spitzhelm dürften im 15. Jahrhundert aufgebracht worden sein. Das

südliche Seitenschiff endet in Zwerchgiebeln mit abgewalmten Dächern über jedem Fenster. Mit dieser Ausprägung des Baukörpers ist eine in Mainz (St. Stephan, Dom, Seitenschiffskapellen) und Rheinhessen (Partenheim, evangelische Kirche) in gotischer Zeit weitverbreitete Form des Abschlusses wieder aufgenommen, mit deren Hilfe die großen Dächer wirkungsvoll unterteilt sind.

Das Innere besteht aus einer großräumigen Halle aus breitem Haupt- und schmalen südlichen Seitenschiff. Beide Raumteile werden durch breite Spitzbogenarkaden verbunden, die auf kurzen, an den Ecken abgefaßten Pfeilern aufruhend. Der Chor ist von einem steilen Sterngewölbe geschlossen und endet im 5/8 Schluß nach einem schmalen queroblungen Chorjoch, an dessen Südseite der mittelalterliche Turm steht. Insgesamt ist beiden Baumeistern eine überzeugende Raumkomposition gelungen, die aber trotz recht genauer Stilkopien ihre Entstehungszeit nicht verleugnet.

Das gilt besonders für die Form der Holztonne mit dem offenen Gebälk über dem Hauptraum. Die Ausstattung mit gotisierendem Gesprengealtar und einem entsprechenden Orgelprospekt fügt sich gut ein. Einige der früher noch zahlreichen Gemäldekopien nach mittelalterlichen Meistern sind bei der letzten Instandsetzung aufgegeben worden.

Noch gotischer wirkt die katholische Kirche in Zornheim. Der stattliche Baukörper aus unregelmäßigen Sandsteinquadern steigt insbesondere von dem unterhalb gelegenen Brunnenplatz zu imposanter Höhe auf, die durch den oben modern gestalteten Kirchturm noch verstärkt wird. Der Mittelbau wird von zwei nur unbedeutend niedrigeren Seitenschiffen begleitet, die wieder das Motiv der Zwerchdächer zeigen. In den hohen Fenstern sind gotische Maßwerkformen verschiedener Provenienz, darunter Fischblasen, zusammenkomponiert. Einfach abgetreppte Strebpfeiler unterteilen den Baukörper. Die westliche Orgelempore tritt als Baukörper klar vor das Kirchenschiff.

Im Innern weist die hohe Halle spätgotische, noch übersteigerte Proportionen auf, die sich auch im dreiseitig geschlossenen Chor festsetzen. Das wird nicht zuletzt durch die schlanken Achteckpfeiler unterstrichen, die so dünn wie entsprechende, vor allem bayerische Anlagen des



Abb. 22
Zornheim, katholische Pfarrkirche, Chor

15. Jahrhunderts wirken, und für die es in der Simultankirche von Bechtolsheim aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert ein naheliegendes Beispiel in unserem Gebiet gibt. Sie tragen breite Spitzbogenarkaden, deren Rippen ohne Kapitelle den Arkaden entwachsen. Nicht nur an der Form der Fenstermaßwerke, auch der filigranhaft durchbrochenen Orgelempore lassen sich an der Brüstung im gotisierenden Maßwerk auch frei erfundene Formen beobachten. Ein breites Westfenster schließt den Raum auf dieser Seite. Im Hochaltar sind mittelalterliche Formen ebenfalls getreu kopiert worden. Unter dem Gesprenge mit dem segnenden nazarenisch empfundenen Christus sind in der Mitte zwei Felder mit Skulpturen gefüllt. Die beiden äußeren sind gemalt. Dargestellt sind von links nach rechts das Abendmahl, die Bergpredigt, die Taufe Christi und die Weinvermehrung auf der Hochzeit zu Kanaa. Die Kirche dürfte in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts fertiggestellt worden sein.

Zornheim und Sörngenloch — Beispiele rheinhessischer Dorfbilder 1850-1940

Die bauliche Gestalt von Zornheim und Sörngenloch vermittelt nur recht bedingt einen Anreiz, sich mit den Dörfern in einem ästhetisch-kritischen Sinne zu befassen. Zwar besitzt Sörngenloch ein ehemaliges Schloß; der Bau ist allerdings so bescheiden, daß er kaum für eine Kunsttopographie würdig befunden wird. Und Zornheim kennt einige ehemalige Adels- oder Klosterhöfe, wie das Gut des Klosters Kartause bei Weisenau, den Domherrenhof, das Gut des Mainzer St. Stephan-Stiftes oder den Hof des Klosters Reichklara, ebenfalls in Mainz – heute in das rheinland-pfälzische Freilichtmuseum Sobernheim verbracht.¹ Aber auch diese Anlagen haben – soweit noch erhalten – für das heutige Dorfbild keine nennenswerte prägende Bedeutung; entweder sind sie in ihrer Erscheinung verändert, umgebaut oder unvorteilhaft überputzt worden. Es handelt sich um Ortschaften, deren bäuerliche und handwerkliche Wohn- und Arbeitsstätten vorwiegend dem 19. und 20. Jahrhundert entstammen, auch wenn in manchem Bau ein älterer Kern steckt. Diese in Kalk- oder in Backstein ausgeführten Anlagen mögen zwar nach Ernst Stephan keinen Denkmalwert besitzen – dies ist eine rein kunsthistorisch fundierte Meinung² –, dürfen aber von der Sachvolkskunde – von der Hausforschung – nicht übergangen werden; denn hier zeigen sich nicht nur für Zornheim und Sörngenloch, sondern auch für etliche rheinhessische Dörfer charakteristische bauliche Züge, die zumindest als historische Quellen für die Erforschung des alltäglichen Lebens zu werten sind und somit in die Nähe von Denkmälern gerückt werden.

Zunächst ein kurzer Blick auf die Bevölkerungsstatistik: Zornheim zählte 1789 311 Einwohner, 1798 waren es 423 (alle katholisch) innerhalb von 90 Haushaltungen; 1806 wurden 494 Bewohner registriert, die mit ihren Familien in 92 Privathäusern lebten; dazu kamen an öf-

fentlichen Gebäuden die Pfarrkirche, eine Kapelle, das Rathaus und das Schulhaus. 1824 war die Bevölkerung auf 608 Köpfe angewachsen, 1861 auf 880 (und 167 Gebäude), 1900 schließlich auf 1001. Bis 1955 stagnierte die Bewohnerzahl in etwa – sie betrug 1050, 1966 allerdings schon 1172, 1975 dann 2162 und 1980 schließlich um die 3000. In dieser sprunghaften Entwicklung der letzten zweieinhalb Jahrzehnte spiegelt sich einerseits das Wachstum des Gewerbe- und Verwaltungszentrums Nieder-Olm wider – mit Zornheim als benachbartem Wohnort – und andererseits überhaupt die zunehmende Bedeutung der Region als Einzugsgebiet von Mainz.

Sörngenloch – immer kleiner als Zornheim – zählte 1798 266 Einwohner oder 65 Haushaltungen; 1801 dann 295 Personen (281 katholisch, 14 jüdisch). Bis 1815 stieg die Zahl auf 359, bis 1824 auf 441 und bis 1852 auf 599. In der Zählperiode bis 1861 hatte sich allerdings die Einwohnerschaft auf 589 verringert (106 Gebäude), bis 1864 sich erholt – 601 Personen. 1900 waren es 550 Bewohner, 1955 bereits 678, 1966 immerhin 694 und 1980 schließlich zirka 750.³

Die für diesen Bericht herangezogenen Quellen zeigen für den Zeitraum Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ziemlich klar die bauliche Entwicklung der beiden Dörfer auf. Es sind Bauakten, die heute im Archiv der Verbandsgemeinde Nieder-Olm lagern, für Zornheim aus zwei dickleibigen Bänden (Abt. XXVI, Privatbauwesen, Bestand A-K und L-Z) und für Sörngenloch aus einem Band bestehen (Abt. XXVI, „Bauwesen, Ältere Akten, Privatbauwesen der Untertanen“). Zum Zornheimer Konvolut zählen 296 Bauvorgänge (Baugesuche und -genehmigungen), deren Baupläne und Lagepläne fast alle erhalten sind; 149 Pläne gehören dem 19. Jahrhundert an, die ältesten sind

¹ W. Zimmermann, Kunstgeographische Grenzen im Mittelrheingebiet, in: Rheinische Vierteljahresblätter 17, 1952, S. 89–119.

² E. Stephan, Rhein Hessische Orte um Mainz im Mittelalter, in: Mainzer Zeitschrift 50, 1955, S. 1–21.

³ Plan im Staatsarchiv Würzburg (Mainzer Risse und Pläne Nr. 10), hierzu F. J. Spang, Nieder-Olm auf dem Plan des Mathes Maskop, in: Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde 7, 1958, S. 77–80.

⁴ F. J. Spang, Kirchenbefestigungen in Rheinhessen, in: Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde 4, 1955, S. 85–88.

⁵ M. Herchenröder, Der Rheingaukreis (Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen), München 1965, S. 116–120 mit Grundriß und Schnitt.

⁶ Stephan (wie Anm. 2) S. 7–8.

⁷ Stephan (wie Anm. 2) S. 20.

⁸ H. Ch. Dittscheid und J. Glatz, Jugenheim in Rheinhessen, Neuß 1982 (Rheinischer Kunststätten H. 261).

⁹ F. J. Spang, Die Dorfbefestigungen von Stackeden, Jugenheim und Partenheim, in: Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde 12, 1963, S. 113–116 – H. Schaufuß, Heddesheim – Amt, Schloß und Dorf Stackeden, in: Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde 12, 1963, S. 116–117.

¹⁰ Ch. Raub, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bingen (Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Provinz Rheinhessen Kreis Bingen), Darmstadt 1934, S. 256–257.

¹¹ Spang (wie Anm. 4) S. 85–88.

¹² H. Claussen, Krypta, in: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 6, Freiburg 1961, Sp. 651–652.

¹³ R. Bäumer, Petrus Apostel, in: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 8, Freiburg 1963, Sp. 341–343.

¹⁴ W. Diehl, Baubuch für die evangelischen Pfarreien der Provinz Rheinhessen und der kurpfälzischen Pfarreien der Provinz Starkenburg (Hassia Sacra Bd. 6), Darmstadt 1932, S. 582–583.

¹⁵ Diehl (wie Anm. 14) S. 583.

¹⁶ E. Bachmann, Chorturm, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte Bd. 3, Stuttgart 1954, Sp. 567–575.

¹⁷ J. Glatz, Mittelalterliche Wandmalerei in der Pfalz und in Rheinhessen (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte Bd. 38), Mainz 1981, S. 221–223.

¹⁸ Glatz (wie Anm. 8) S. 12 mit ausführlicher neuer Bearbeitung der Malereien.

¹⁹ R. Dölling, St. Johann und Partenheim (Rheinische Kunststätten H. 6, 1971), Neuß 1971, S. 10–15.

²⁰ Jahresberichte der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen 1908–1911, Bd. 2, Darmstadt 1912, S. 204–205.

²¹ Dittscheid und Glatz (wie Anm. 8) S. 21.

²² Mittelalterliche Wandmalerei in Mainz, Ausstellung Mainz 1978, Katalogbearbeitung J. Glatz, Mainz 1978, S. 14, 40–47.

²³ Herchenröder (wie Anm. 5) S. 135, Abb. 681–686.

²⁴ Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen Bd. 2, Darmstadt 1912, S. 204–05 (P. Meißner).

²⁵ G. Debio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz, Saarland, bearb. von H. Caspary, W. Götz und E. Klinge, München 1972, S. 826.

²⁶ Debio (wie Anm. 25) S. 826.

²⁷ Raub (wie Anm. 10), S. 91; H. Wilm, Gotische Tonplastik in Deutschland, Augsburg 1929.

²⁸ Kunst um 1400 am Mittelrhein – ein Teil der Wirklichkeit, Ausstellung Frankfurt/M. Liebighaus, Katalog Frankfurt 1975, S. 82–85, Abb. 60, 127, Tf. V.

²⁹ Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Jahresberichte 18/19, 1963/64, Mainz 1965, S. 61–62 (B. Roland) und H. Caspary, Restaurierte Plastik des Mittelalters am Mittelrhein, ebenda S. 24 – G. Tiemann, Beiträge zur mittelrheinischen Plastik um 1500 (Veröffentlichungen der pfälz. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Bd. 10), Speyer 1930, S. 74 – Art sacre Rhenan, Exposition Eglise St. Philibert, Dijon 1963, Katalog Dijon 1963, Nr. 99.

³⁰ Abbildung Katalog Kunst um 1400 am Mittelrhein (wie Anm. 28) Abb. 125 – Herchenröder (wie Anm. 5) Abb. 571 – Tiemann (wie Anm. 29) S. 74–80.

³¹ Abbildung Herchenröder (wie Anm. 5) Abb. 569.

³² Tiemann (wie Anm. 29) S. 74–80 – Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz (wie Anm. 29) S. 24 und Abb. S. 14.

³³ W. Jung, Das Vesperbild aus Ober-Olm/Rheinhessen, in: Mainzer Zeitschrift 67/68, 1972/73, S. 284–285.

³⁴ Debio (wie Anm. 25) S. 644.

³⁵ Hierzu und zur Baugeschichte insgesamt Dittscheid und Glatz (wie Anm. 8) – Raub (wie Anm. 10).

³⁶ P. Poscharsky, Die Kanzel, Gütersloh 1963, S. 214–249.

³⁷ Dittscheid und Glatz (wie Anm. 8) S. 12.

³⁸ K. Lobmeyer, Friedrich Joachim Stengel (Mitteilungen des historischen Vereins für die Saargegend Bd. 11), Düsseldorf 1911.

³⁹ Debio (wie Anm. 25) S. 227. Auch der von Diehl angegebene Neubau des Langhauses trifft also nicht zu, Diehl (wie Anm. 14) S. 576.

⁴⁰ Raub (wie Anm. 10) S. 245.

⁴¹ Diehl (wie Anm. 14) S. 361.

⁴² Diehl (wie Anm. 14) S. 362.

⁴³ Raub (wie Anm. 10) S. 247.

⁴⁴ Raub (wie Anm. 10) S. 249.

⁴⁵ L. Baron Döry, Der Mainzer Bildhauer Johann Georg Biterich (1724–89), in: Mainzer Zeitschrift 76, 1981, S. 59–75 – ders., Der Mainzer Barockbildhauer Martin Biterich, in: Mainzer Zeitschrift 66, 1971, S. 9–43.

⁴⁶ Döry (wie Anm. 45, 1971) S. 42.

⁴⁷ Döry (wie Anm. 45, 1981) S. 74.

⁴⁸ Diehl (wie Anm. 14) S. 784 und Debio (wie Anm. 25) S. 644.

⁴⁹ O. Bücher, Altar und Kanzel in der evangelischen Pfarrkirche in Nieder-Olm, in: Mainzer Zeitschrift 59, 1964, S. 99–102 und ders., Noch einmal Altar und Kanzel in der evangelischen Pfarrkirche in Nieder-Olm, in: Mainzer Zeitschrift 60/61, 1965/66, S. 154.

⁵⁰ Jung (wie Anm. 33) – Debio (wie Anm. 25) S. 664.